

Die Kunstproduktion im Baselbiet vor und nach der Kantonstrennung

VON HILDEGARD GANTNER-SCHLEE

Der heutige Kanton Basel-Landschaft war einst das ländliche Territorium der Stadt Basel, welches die Stadt zwischen 1400 und der Reformation erworben hatte. Das Birseck allerdings gelangte erst nach dem Wiener Kongress 1815 an Basel. Die Geschichte dieses einst fürstbischöflichen Gebiets bis zum Jahre 1815 soll hier ausgeklammert bleiben.

Der zeitliche Rahmen meines Referats umfasst die Spanne vom ausgehenden 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Wende- und Angelpunkt ist das Jahr 1833, das Jahr der endgültigen Trennung der Landschaft von der Stadt. Der Kantonsgründung waren drei Jahre heftiger politischer und kriegerischer Trennungswirren vorausgegangen. Das gespannte Verhältnis zwischen Stadt und Land war freilich älter. Der wichtigste Grund für die Auflehnung gegen die städtische Herrschaft war die Verfassung von 1814, welche die im Jahre 1798 erworbene politische Gleichberechtigung der Landbürger wieder aufgehoben hatte.

Die Frage nach der Kunstproduktion im Baselbiet vor der Kantonstrennung ist rasch beantwortet: es gab sie nicht. Das ländliche Untertanengebiet, in dem nur das Städtchen Liestal gewisse Vorzugsrechte und damit ein Sonderbewusstsein besass, war kein Boden für ein künstlerisch-kulturelles Leben im engeren Sinne. Es fehlte die Gesellschaftsschicht, welche durch Herkunft, Vermögen und Bildung dazu neigte, Kunst und Künstlern Nahrung zu verschaffen. Allein die aus der Stadt Basel stammenden Pfarrherren, die als Vertreter der Obrigkeit auf der Landschaft wirkten, besaßen die Voraussetzungen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen.

Und doch gab es zu jener Zeit einige Baselbieter Söhne, welche in die Stadt zogen, um sich dort künstlerisch ausbilden zu lassen. In der Reihenfolge ihres Jahrgangs waren dies: Johannes Senn (1780–1861), Samuel Frey (1785–1836), Samuel Gysin (1786–1844) und Friedrich Salathé (1793–1853). Die ersten drei waren in der Stecherwerkstatt des Christian von Mechel (1737–1817) ausgebildet worden. Friedrich Salathé hingegen hatte bei Matthäus Bachofen (1776–1829) und Peter Birmann (1758–1844) Zeichenunterricht erhalten.

Nur im Fall Salathés ist bekannt, wieso er als Sohn eines Pächters in Binningen dazu kam, in der Stadt Zeichenunterricht zu nehmen: Es war der baslerische Gutsbesitzer, der bei irgendeiner Gelegenheit das zeichnerische Talent des Buben erkannt und sich dafür eingesetzt hatte, dass der

Vater in dessen Ausbildung einwilligte.¹ Wer oder was bei den anderen Kunstschülern die Berufswahl beeinflusst hatte, ist nicht überliefert.

Sicher hatten es die jungen Burschen vom Lande nicht einfach, sich in der Stadt zu behaupten. Sie hatten eine nur mangelhafte Schulbildung genossen und begegneten manchem Vorurteil. So beschrieb ein Zeitgenosse Salathés, wie der Pächterssohn aus Binningen zum ersten Mal im Atelier seines Lehrers erschien: «Einst brachte in unserer Anwesenheit der Gutsbesitzer... einen grossen, stämmigen Bauernknaben, den Sohn seines Lehenherrn mit, um ihn Herrn Bachofen, unserem Meister, zur Aufnahme zu empfehlen. Der Kerl schien uns Stadtjungen nicht besonders empfehlenswert mit seiner groben, an schwere Landarbeit gewöhnten Faust, auch brachte er einen durchdringenden Kuhstallgeruch mit sich...».²

Der Liestaler Johannes Senn³, der von 1802–1804 in Zürich, anschliessend 15 Jahre lang in Kopenhagen und dann in Basel gelebt hatte, kehrte beim Ausbruch der Trennungswirren 1831 in seine Heimatstadt zurück. Als Baselbieter Patriot wollte er es vermeiden, zu einem kriegerischen Auszug gegen seine Landsleute antreten zu müssen. Da er aber in Liestal keine Existenzmöglichkeit für sich und seine Familie hatte, bewarb er sich um die freigewordene Stelle des Zeichenlehrers in Zofingen. Schriftliche Aufzeichnungen, darunter ein utopischer Gesellschaftsroman, verraten Senns radikal-republikanisches Denken.⁴ Senns abgründiger Abneigung gegen die städtische Aristokratie mögen auch persönliche Erlebnisse zugrunde gelegen haben.

Von den vier genannten Baselbieter Künstlern, welche noch vor der Kantonstrennung ihre Ausbildung erhalten hatten, war Samuel Gysin der einzige, welcher sich nach weiteren Lehr- und Wanderjahren in der alten Heimat eine Existenz aufbauen konnte. In den 1820er Jahren richtete er in Liestal die erste lithographische Anstalt ein. Sein Brot verdiente er sich vor allem mit kalligraphisch gestalteten Briefköpfen und Visitenkarten.⁵

Nach der Kantonsgründung veränderte sich im Baselbiet allmählich das «kulturelle Umfeld». Man kann zwar nicht gerade sagen, es sei ein den schönen Künsten günstiges Klima entstanden, doch angesichts der ungünstigen Voraussetzungen, zu denen auch der Umstand gehörte, dass der Landkanton über kein Zentrum mit urbaner Tradition

verfügte, und angesichts der grossen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben, die zu bewältigen waren, verdienen auch die wenig spektakulären Bemühungen, Kunst und Künstler zu fördern, gewürdigt zu werden.

Es galt ja zunächst einmal, die notwendigen staatlichen Institutionen zu schaffen, um alle Bereiche des öffentlichen Lebens zu regeln. Als eine der wichtigsten Aufgaben betrachtete man die Neuordnung und Verbesserung des Schulwesens. Staatliches Wirken erfordert finanzielle Mittel. Den ersten namhaften Betrag verschaffte sich die Regierung dadurch, dass sie im Jahre 1836 den der Landschaft zugesprochenen Anteil am Münsterschatz öffentlich versteigern liess. Dieser Entscheid stiess damals keineswegs auf Unverständnis, auch nicht bei der alten Kulturstadt Basel. Ein Jahr später tat sich mit dem auf eigenem Boden gewonnenen Salz eine beständige Geldquelle auf.

Der neue Kanton benötigte aber nicht nur Geld, er benötigte auch gut ausgebildete Leute. Die meisten Pfarrstellen waren verwaist, da die städtischen Pfarrerherren, welche den Eid auf die neue Verfassung verweigerten, ihre Gemeinden verlassen mussten. Für die Schulen brauchte man Lehrer, insbesondere für die 1836 gegründeten vier Bezirksschulen. Aber auch Ärzte und Juristen fehlten. Aus diesem Grunde fanden viele deutsche politische Flüchtlinge der 1830er und der 1848er Revolution, bei denen es sich zumeist um studierte junge Männer handelte, im Baselbiet Aufnahme und Anstellung. Aber auch radikal gesonnene Eidgenossen aus anderen Kantonen waren willkommen.⁶ Der junge Kanton erhielt den Spottnamen eines «Revoluzzer-Kantons», zum einen, weil er aus einer Revolution hervorgegangen war, zum anderen, weil er bereitwillig geflüchtete Revolutionäre aufnahm.

Für das geistige Klima im jungen Kanton war es nicht unerheblich, dass viele Angehörige der sich hier erst neu bildenden Schicht des Bildungsbürgertums zugewanderte Leute waren. Den aufklärerischen Idealen verpflichtet, unbelastet durch tradierte dörfliche Konflikte, waren manche von ihnen zum Wohle ihrer Wahlheimat tätig.

Von einer staatlichen Kulturförderung im heutigen Sinne konnte zu jener Zeit nicht die Rede sein. Erst 1983 erhielt die entsprechende Direktion den Titel «Erziehungs- und Kulturdepartement». Es war aber ein besonderer Glücksfall, dass einer der hervorragenden Staatsmänner auch ein kunstsinniger Mann war: Benedikt Banga (1802–1865)⁷, Sohn eines Basler Fabrikanten, hatte in Basel, Neuenburg und Genf eine künstlerische Ausbildung erhalten. In Zofingen trat er 1830 die Stelle des Zeichenlehrers an, gab diese aber ein Jahr später wieder auf, um die Baselbieter in ihrem Freiheitskampf zu unterstützen. Bangas Nachfolger war Johannes Senn. In Liestal richtete Banga die erste Druckerei auf der Landschaft ein, und er redigierte die erste Baselbieter Zeitung mit dem Titel «Der unerschrockene Rauracher». Nach der Kantonsgründung amtierte Banga zunächst als Landschreiber und dann, während 18 Jahren, als Erziehungsdirektor.

Benedikt Banga setzte sich leidenschaftlich und beharrlich für die Verbesserung der allgemeinen Volksbildung ein. Bereits 1837 gründete er die Kantonsbibliothek und das Naturalienkabinett, den Vorläufer des heutigen Kantonsmuseums. Banga war Gründungsmitglied verschiedener Vereine: des Patriotischen Vereins, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Armenerziehungsvereins. Ihm ist auch die Schaffung der Mädchensekundarschule in Liestal zu verdanken.

Dem einstigen Zeichenlehrer lag die Qualität des Zeichen- und Musikunterrichts an den Bezirksschulen besonders am Herzen. Durch geradezu enthusiastisch formulierte Plädoyers für diese beiden Fächer erwirkte er, dass sie nur noch durch ausgebildete Fachkräfte erteilt wurden.⁸ Über die segensreiche Auswirkung des Zeichenunterrichts schrieb er u. a.: «Die Pünktlichkeit, der Scharfblick, die verständene Auffassung des Gegenstandes, welche durch die Arbeit mit dem Zeichenstifte erlangt wird, wirkt nach im Meisel, Hobel, Hammer, in der Scherre, im Grabstichel, im Messer, womit der Handwerker und Künstler seinen Beruf treibt. Der Bildhauer, der Steinmetze, der Former an der Drehbank zeichnen mit dem Meisel, der Schreiner mit dem Hobel u. sonstigem Schneidzeug, der Schmiede mit dem Hammer u. der Feile, der Schneider mit der Scherre, der Kupferstecher, Graveur u. Lithograph mit dem Grabstichel, ja der Chirurg bei den Operationen mit dem Messer. Industrie, Gewerbe, Kunst, Wissenschaften vermitteln ihr klareres Verständniss, man darf sagen grossentheils, nur durch die zeichnende Kunst.»⁹

Um einen zukünftigen Zeichenlehrer für die vier Bezirksschulen zu gewinnen, gab Regierungsrat Banga zwei Jahre lang einem begabten Bezirksschüler Unterricht in diesem Fach – gratis, in seinem Büro, wo er gleichzeitig seinen Amtsgeschäften oblag. Dank eines Stipendiums konnte dieser Knabe später zur weiteren Ausbildung nach Basel geschickt werden. So kamen die Bezirksschulen der Landschaft zu ihrem ersten Zeichenlehrer, Karl Völlmy aus Sissach (1825–1884).

Karl Völlmy und dessen Nachfolger, die Zeichenlehrer Wilhelm Balmer/Vater (1837–1907) und Wilhelm Balmer/Sohn (1872–1943), verstanden sich durchaus als Künstler. Als solche wurden sie auch von der Bevölkerung anerkannt und geschätzt. Leider ist aber von diesen Malern nur wenig bekannt.

Zu den staatlichen Bemühungen um die Förderung des geistigen Lebens kamen die der Gemeinden und Vereine. Das zu neuer Ehre und Bedeutung gelangte Städtchen Liestal bemühte sich, der neuen Funktion gerecht zu werden. 1863 konnte ein Chronist Liestals stolz berichten: «In moderner Zeit» werden «für Kunst und Wissenschaft ... rühmliche Anstrengungen gemacht. So gab Liestal ein Gemälde von Vogel als Ehrengabe beim Basler Freischiessen 1844.»¹⁰

Nach der Jahrhundertmitte liessen einige Liestaler Bürger ihre Hausfassaden von Karl Völlmy schmücken. Immer mehr Knaben und Mädchen erhielten privaten

Zeichen- und Musikunterricht. Durchreisende Künstler hatten die Möglichkeit, ihre Werke im Regierungsgebäude auszustellen. Ende der 1850er Jahre wurde ein Kunstverein gegründet.¹¹

In seinen Jugenderinnerungen beschreibt Carl Spitteler (1845–1924), mit welcher Bewunderung das Volk gemalte Bilder bestaunte. Hierzu ein Beispiel: Als der 16jährige Spitteler sein erstes Gemälde von Basel nach Liestal beförderte, liess es der Kondukteur nicht zu, dass er mit einem so kostbaren Schatze in der dritten Klasse fahre. Der Kondukteur nötigte ihn, in eine einsame Abteilung erster Klasse zu wechseln, damit das Bild ja keinen Schaden leide.¹²

Einen geistigen Mittelpunkt ganz besonderer Art bildete das Liestaler Pfarrhaus zur Zeit des Pfarrers Josef Otto Widmann (1816–1873) zwischen 1845 und 1873. Das Leben der aus Wien stammenden Familie Widmann war für die Liestaler in mancher Hinsicht exotisch: hier trafen sich Künstler und Flüchtlinge, hier wurde sonntags musiziert, es wurde gedichtet und Theater gespielt. Josef Widmanns Engagement als Pfarrer, als Mitglied der Schulpflege und des Erziehungsrats, als Leiter mehrerer Chöre liess die Bevölkerung teilhaben an dem liebenswürdigen, lebendigen Geist, der im Pfarrhaus waltete und der den Knaben Carl Spitteler mit aller Macht angezogen hatte.¹³

Der Pfarrerssohn Josef Viktor Widmann (1842–1911) und Carl Spitteler hatten in Liestal ihre Kinder- und Jugendjahre verlebt, hier hatte der deutsche Dichter Georg Herwegh (1817–1875) seine letzte Ruhestätte gefunden.¹⁴ In Liestal hatte der deutsche Schriftsteller Theodor Opitz (1820–1904) gelebt und der Pfarrerdichter Arnold von Salis (1847–1923) seine Volksschauspiele verfasst: all dies war Grund genug, dem Städtchen den liebevollen Titel eines «Poetennestes» zu verliehen.¹⁵

Mit der Gründung der Bezirksschulen war den Knaben die Möglichkeit einer höheren Schulbildung gegeben. Der Ausbau der Eisenbahnlinie zwischen Olten und Basel in den 1850er Jahren ermöglichte vielen Bezirksschulabsolventen eine Weiterbildung in Basel. Der Ausbau des kantonalen Stipendienwesens verhalf auch unbemittelten begabten Knaben zum Besuch einer Hochschule. Es ist bemerkenswert, dass bei den spärlich zur Verfügung stehenden Mitteln schon damals auch Stipendien für Kunstschüler vergeben wurden. So studierten Baselbieter Söhne Musik, Malerei, Bildhauerei und Architektur.¹⁶ Dies zeugt davon, dass künstlerischer Sinn geweckt worden war.

Einer der Stipendiaten war der Muttenser Karl Jauslin (1842–1904) gewesen.¹⁷ Wie Friedrich Salathé hatte auch Jauslin seine künstlerische Ausbildung zunächst einem städtischen Fürsprecher zu verdanken. Der Fabrikbesitzer, bei welchem der aus armen Verhältnissen stammende Jauslin arbeitete, ermöglichte dem nach Höherem strebenden Jüngling die Ausbildung zum Dekorationsmaler. Nach Abschluss seiner Lehr- und Wanderjahre liess sich Jauslin wieder in seiner Heimatgemeinde nieder, von wo aus er als Illustrator für verschiedene Verlage in der deutschsprachigen Schweiz arbeitete. Sein grösstes Werk waren die «Bilder aus der Schweizergeschichte», welche in vielen Schweizer Schulen als Lehrmittel verwendet wurden. Die einzelnen Bogen der umfangreichen Bilderserie trugen die Aufschrift «Karl Jauslin Muttensz», womit sich der Künstler als Baselbieter Patriot zu erkennen gab und den Namen seiner Heimatgemeinde in der Schweiz bekannt machte.

Von den Baselbieter Künstlern des 19. Jahrhunderts war Karl Jauslin der einzige, dem es gelang, sich von seinem Heimatort aus auch in der übrigen Schweiz einen Namen zu machen.

ANMERKUNGEN

- 1 JOHANN JAKOB ÜBELIN, *Friedrich Salathé, ein schnell sich entwickelndes Genie*. Manuskript. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 701, 15, S. 98. Übelins Ausführungen sind in grossen Teilen unzuverlässig. – Eine biographische Übersicht und Würdigung des Werkes bietet die Einleitung von YVONNE BOERLIN-BRODBECK, in: *Ein Zeichner der Romantik. Friedrich Salathé 1793–1858*, Katalog der Ausstellung in Basel (Kunstmuseum), 13. Februar–4. April 1988, S. 6–17.
- 2 JOHANN JAKOB ÜBELIN (vgl. Anm. 1), S. 98.
- 3 HILDEGARD GANTNER-SCHLEE, *Der Maler Johannes Senn 1780–1861*, Liestal 1985 (=Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 26).
- 4 Es handelt sich um folgende auf der Bauverwaltung Liestal verwahrte Manuskripte: 1. «Mein Spiegel», 2 Bände (ein dritter Band ist verschollen) und 2. «Der Fieber-Traum. Ein Phantasie-Bild», in zweifacher Niederschrift erhalten.
- 5 Der künstlerische Nachlass Samuel Gysins befindet sich in der Graphischen Sammlung des Kantonsmuseums Basel-land, Liestal.
- 6 HANS SUTTER, *Die Bedeutung der Flüchtlinge und Ausländer der*

1830er und 1848er Jahre, in: *Baselland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch*, Liestal 1983, S. 119–146.

- 7 Eine Biographie Benedikt Bangas gibt es nicht. Eine kurze Würdigung dieses für den Kanton Basel-Landschaft so wichtigen Mannes findet sich in: FRITZ KLAUS, *Basel-Landschaft in historischen Dokumenten*, 1. Teil: Die Gründungszeit 1798–1848, Liestal 1982 (=Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 20), S. 104/105.
- 8 Brief von Benedikt Banga an den Regierungsrat, von 1841 (genaues Datum fehlt): behandelt die Bedeutung des Zeichenunterrichts.
Brief von Benedikt Banga an den Regierungsrat, vom 3. April 1846: behandelt die Bedeutung des Musikunterrichts. Staatsarchiv Basel-Landschaft, Erziehung F 11, Stipendien.
- 9 Brief von Benedikt Banga, 1841 (vgl. Anm. 8).
- 10 KARL KRAMER, *Heimatkunde von Liestal 1863*, hrsg. im Auftrag der Stadtgemeinde Liestal durch die Arbeitsgemeinschaft «Liestaler Heimatkunde», Liestal 1968, S. 18. – Das Gemälde «Schlacht bei St. Jakob» (Öffentliche Kunstsammlungen Basel) hatte zwar nicht die Stadt Liestal, sondern der Regie-

- rungsrat als Ehrengabe für das Eidgenössische Schützenfest in Auftrag gegeben.
- 11 KARL KRAMER (vgl. Anm. 10), S. 39.
- 12 CARL SPITTELER, *Das entscheidende Jahr*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 6, *Autobiographische Schriften*, hrsg. von Gottfried Bohnenblust, Zürich 1947, S. 232/233.
- 13 CARL SPITTELER, *Das Haus Widmann* (vgl. Anm. 12), S. 305-366.
- 14 1843 hatte Georg Herwegh das Bürgerrecht der Gemeinde Augst und kurz darauf das Kantonsbürgerrecht erhalten.
- 15 JUSTUS STÖCKLIN, *Ein Poetennest. Literarische Skizze*, Liestal 1922. Mit diesem Buchtitel hat Justus Stöcklin die Bezeichnung Liestals als ein «Poetennest» geprägt.
- 16 Staatsarchiv Basel-Landschaft, Erziehung F 11, Stipendien.
- 17 HILDEGARD GANTNER-SCHLEE, *Karl Jauslin 1842-1904. Historienmaler und Illustrator*, Liestal 1979 (= Separatdruck aus: *Baselbieter Heimatblätter*, 44. Jahrgang, Heft 4).

ZUSAMMENFASSUNG

Vor der Gründung des Kantons Basel-Landschaft im Jahre 1833 fehlten im Baselbiet, dem einstigen Untertanengebiet der Stadt Basel, die gesellschaftlichen Voraussetzungen für künstlerisches Schaffen. In meinem Vortrag skizziere ich die vielfältigen kulturpolitischen Bestrebungen, welche nach der Kantonsgründung auf staatlicher und privater Ebene unternommen wurden, um dem Volk den Zugang zu Kunst und Wissenschaft zu ermöglichen. Eine wichtige Rolle spielten hierbei politische Flüchtlinge aus Deutschland und andere Ausländer, die vom «Revoluzzer-Kanton» aufgenommen worden waren.

RÉSUMÉ

Avant la fondation du canton de Bâle-Campagne en 1833, les conditions sociales favorables à une activité d'artiste faisaient défaut dans la région bâloise, ancien pays sujet de la ville de Bâle. Dans ma conférence, j'ai esquissé les multiples aspirations culturelles et politiques qui existaient après la formation du canton au niveau de l'Etat et de la vie privée pour favoriser l'accès du peuple à l'art et à la science. Les réfugiés politiques allemands et d'autres étrangers reçus par le «canton des révolutionnaires» y ont joué un rôle important.

RIASSUNTO

Prima della fondazione del cantone Basilea-Campagna nell'anno 1833 mancavano a questa regione, precedentemente soggetta a Basilea città, le premesse sociali per una produzione artistica. Nel mio articolo offro uno schizzo delle molteplici tendenze culturalpolitiche, che si registrarono nell'ambito statale e privato dopo la fondazione cantonale e che permisero al popolo un accesso alle arti e alle scienze. Essenziale è il ruolo dei rifugiati politici tedeschi e di altri stranieri, che venivano accolti in questo «cantone dei rivoluzionari».

SUMMARY

Before the Canton of Basel-Landschaft was established in 1833, the Baselbiet, as it was called, did not have the social requisites for artistic activity. In my paper, I have sketched the manifold cultural-political efforts undertaken on public and private levels after the canton had been founded in order to make art and science accessible to the people. An important role in this context was played by political refugees from Germany and other foreigners who were taken in by the traditionally «revolutionary» canton.